



Katie Fforde

*Eine perfekte
Partie*

Weltbild

Eine perfekte Partie

Die Autorin

Katie Fforde wurde in Wimbledon geboren, wo sie ihre Kindheit verbrachte. Heute lebt sie mit ihrem Mann, drei Kindern und verschiedenen Katzen und Hunden in einem idyllisch gelegenen Landhaus in Gloucestershire, England. Mit ihren romantischen, heiteren Gesellschaftskomödien erobert sie immer wieder die englischen Bestsellerlisten.

Katie Fforde

Eine perfekte Partie

Roman

Aus dem Englischen von
Gabi Reichart-Schmitz

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *The Perfect Match*
bei Century/The Random House Group Limited, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2014 by Katie Fforde Ltd.
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln
Übersetzung: Gabi Reichart-Schmitz
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-030-2

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für meine Schwester Jane Gordon-Cumming
und ihren Mann Edwin Osborn
in Liebe und voller Dankbarkeit für die Inspirationen*

Bella Castle atmete tief durch und setzte ein Lächeln auf, das – wie sie hoffte – ihre Enttäuschung verbergen würde. Sie stand mit zwei Interessenten vor einem kleinen Juwel von einem Haus, das die beiden trotzdem als ungeeignet abgetan hatten.

»Es wäre vielleicht eine gute Idee, einige Kästchen als optional zu betrachten, das heißt, dass sie nicht zwingend angekreuzt sein müssen«, schlug sie behutsam vor. »Natürlich ist eine Checkliste auf jeden Fall nützlich, aber man darf sich nicht zu sehr davon leiten lassen, denn sonst findet man nie ein Haus.«

Bella hatte die Agnews im Laufe der acht Monate, in denen sie nun schon versuchte, ein Haus für sie zu finden, das ihren Anforderungen entsprach, lieb gewonnen. Aber manchmal verzweifelte sie auch an ihnen. Sie waren ziemlich anspruchsvoll und suchten ein repräsentatives, herrschaftliches Haus, obwohl sie sich eigentlich nur eine Doppelhaushälfte leisten konnten. Der Wunsch nach großen Räumen, einem weitläufigen Garten, einer schönen Aussicht und einer Garage in Verbindung mit einem eingeschränkten Suchgebiet und der mangelnden Bereitschaft, Kompromisse einzugehen, ließ diese Kunden zu einer echten Herausforderung werden. Dieser spezielle Garten voller Rosen und Sommerblumen wurde als »zu klein und zu eben« eingestuft, obwohl ein ebener Garten für sie oberste Priorität besaß.

Mrs. Agnew hob die Augenbrauen. Sie wusste, dass sie wählerisch und penibel war, und konnte sogar über sich selbst lachen, dennoch hatte sie es bisher nicht geschafft, Kompromisse einzugehen. »Okay, ich erkläre ›rosenbewachsene Laube‹ zu meinem optionalen Kästchen. Darling?« Fragend sah sie ihren Mann an.

»Wie wäre es mit ›wild lebende Tiere im Garten unerlässlich?‹«

Mrs. Agnew schüttelte den Kopf. »Was die wild lebenden Tiere angeht, kann ich mir keinen Kompromiss vorstellen.«

»Das ist auch nicht nötig«, schaltete sich Bella rasch ein. »In jedem Garten gibt es wild lebende Tiere.« Sie sagte es mit einer Bestimmtheit, die hoffentlich ihre Unwissenheit kaschieren würde. Aber da sie sich in einer dünner besiedelten Gegend der Cotswolds befanden, war sie recht zuversichtlich.

»Dann nehme ich ›Zimmer für Modelleisenbahn‹«, sagte Mr. Agnew, dessen Vorstellungen von einem perfekten Haus ein kleines bisschen flexibler waren.

Seine Frau schmunzelte und fragte dann wehmütig: »Werden wir unser Traumhaus so leichter finden?«

Bella lachte. »Ganz bestimmt.«

Ihr war bewusst, dass sie selbst großes Glück hatte: Sie wohnte bei ihrer Taufpatin Alice, die ein Haus besaß, für das die Agnews alles geben würden. Dadurch konnte sie es sich leisten, in dieser begehrten Gegend zu leben.

Sie stand vor dem entzückenden Haus und sah den Interessenten nach, als sie davonfuhren. Bella war überzeugt gewesen, dass das Objekt perfekt war. Als sie in ihr Auto stieg,

gestand sie sich ihre Enttäuschung ein. Das Ehepaar hatte – wie so manche andere Familien auch – Pech bei einer Ausschreibung mit versiegelten Angeboten gehabt; wenn sie nur für einen dieser Interessenten ein passendes Zuhause fände, wäre Bella mehr als zufrieden. Sie wollte sich gerade auf den Rückweg ins Büro machen, als ihr Handy klingelte. Es war Nevil, ihr Freund und Chef.

»Gute Neuigkeiten?«, wollte er nach einer äußerst knappen Begrüßung wissen. »Sag nichts«, fuhr er fort, »sie haben sich ›eingeeengt gefühlt‹, hab ich recht?«

Bella hatte sofort das Bedürfnis, die Agnews in Schutz zu nehmen. Sie waren ihre Kunden, und nur sie durfte sie als mäkelig bezeichnen. »Ich bitte dich, Nevil, wenn ein Haus nicht das richtige ist, dann ist es nicht das richtige. Und in dem letzten Objekt, das ich ihnen gezeigt hatte, konnte man tatsächlich ein bisschen Platzangst bekommen.«

»Was hat denn mit dem von heute nicht gestimmt?«, fragte er. Bella sah ihn vor sich, eine Augenbraue hochgezogen, während sein Stift über seinem Notizblock schwebte, auf dem er meistens nur herumkritzelte.

»Zu ebener Garten«, antwortete Bella.

»Du meine Güte!«

»Ich komme gleich ins Büro. Ich muss mich noch um ein paar Dinge kümmern«, sagte sie rasch, bevor er weiter gegen ihre Lieblingskunden stänkern konnte.

»Nein! Nicht nötig, Schätzchen«, erwiderte Nevil und schaltete im Nu vom nervenden Chef auf den versöhnlichen Freund um. »Es ist vier Uhr – fahr nach Hause. Bis morgen!«

Bella war ein wenig verblüfft. Normalerweise schlug Nevil

das nicht vor. »Oh, okay.« Sie zögerte kurz. »Ich könnte noch bei Mrs. Langley vorbeifahren.«

»Gute Idee! Frag mal nach, ob sie sich endlich entschlossen hat, ihr beehrtes großes Haus mit den sechs Schlafzimmern auf den Markt zu bringen. Meine Güte, sie muss sich ja regelrecht darin verlaufen!« Er lachte leise. »Tut mir leid, Süße, ich kann nicht anders – einmal Immobilienmakler, immer Immobilienmakler! Besuch du mal deine alte Dame. Und kauf unterwegs ein paar Blumen; heb den Beleg auf und nimm dir das Geld aus der Portokasse!«

Bella wünschte, sie hätte Mrs. Langley nicht erwähnt. Nevil meinte es zwar gut, aber er verstand nicht, dass ein paar Nelken das Herz nicht schneller schlagen ließen. »Ehrlich gesagt, sie hat einen ganzen Garten voller Blumen, aber es ist ein lieber Gedanke von dir.«

»Dann besorg ihr Pralinen – irgendetwas Nettes.«

»Nevil, es ist in Ordnung. Wenn sie bereit ist auszugehen, lässt sie es uns ganz bestimmt wissen.«

»Trotzdem ist es gut, dass du weiter Druck ausübst«, sagte Nevil. »Es zeigt, wie engagiert du bist. Ich weiß das wirklich zu schätzen.«

Als Bella losfuhr, dachte sie über Nevil nach. Manchmal verstand er Dinge falsch, aber er hatte das Herz auf dem rechten Fleck. Sie lächelte vor sich hin. Bella hatte sehr großes Glück gehabt, eine neue Stelle in einem Immobilienbüro in einem ausgesprochen hübschen Marktstädtchen zu finden. Außerdem lag die Stadt nur fünfundvierzig Autominuten von ihrem Heimatort entfernt, und die Firma wurde von einem Mann geleitet, der zwar nicht unbedingt schön, aber doch recht attraktiv war.

Mrs. Langley war eine Kundin, die leicht zufriedenzustellen war, hauptsächlich, weil Bella in einer langen Unterhaltung herausgefunden hatte, dass sie eigentlich gar nicht umziehen wollte. Sie hatte der alten Dame erklärt, dass ein Umzug überhaupt nicht notwendig war. Mrs. Langley, die gern ihren Garten behalten wollte, den sie in fast fünfzig Jahren gestaltet hatte, war überaus erleichtert gewesen. Bella hatte ihr auseinandergelegt, wie einfach es wäre, das Wohnzimmer in ein hübsches Schlafzimmer und den Hauswirtschaftsraum nebenan in ein Badezimmer zu verwandeln. Auf diese Weise musste sie nicht mehr ins obere Stockwerk gehen, wenn sie nicht wollte. Seit dieser Zeit hatte sich zwischen ihnen eine echte Freundschaft entwickelt. Wenn Bella auf einen Sprung vorbeikam, konnte sie immer auf eine Tasse Tee und ein Stück Kuchen zählen. Und in ihrem Beruf brauchte sie oft Kuchen – als Immobilienmaklerin musste sie jede Menge Geduld aufbringen.

Nevil wusste, dass Bella die alte Dame relativ oft besuchte, aber ihm war nicht klar, dass Bella das Thema »Umzug« von sich aus nicht mehr anschnitt. Sie wartete ab, ob Mrs. Langley von selbst davon anfangen würde, und dann versicherte sie ihr, dass es nur eine gute Idee wäre, wenn sie es auch wirklich wollte – unabhängig davon, was andere sagten.

Bella und Mrs. Langley saßen inmitten blühender Blumen im Garten an dem wackeligen Eisentisch auf wackeligen Eisenstühlen, die nur dank der verblassten Kissen – die leicht muffig nach altem Schuppen rochen – nicht hoffnungslos unbequem waren. Diese Stelle, ein Stück vom Haus entfernt, war Mrs. Langleys Lieblingsplatz. Eine knarrende

Gartenlaube, die von einer riesigen Kletterrose überrankt wurde, stand ganz in der Nähe. Jetzt, im Juni, trug die Rose Hunderte winziger, stark duftender Blüten, die von der Laube aus bis zu dem Baum ganz in der Nähe rankten. Wie sehr die Agnews das lieben würden, wenn sie Millionäre wären und Mrs. Langley ausziehen wollte, dachte Bella unwillkürlich.

Eine Teetasse mit Unterteller und ein Teller standen vor Bella. »Sie müssen gewusst haben, dass ich einen Zitronenkuchen gebacken habe«, sagte die alte Dame und deutete auf den Teller.

Bella seufzte glücklich. »Wissen Sie, ich liebe alles, was aus Ihrem Backofen kommt, aber Zitronenkuchen mag ich ganz besonders gern.« Sie schob sich eine Gabel voll in den Mund.

»Mein Neffe hat sich gemeldet«, erzählte Mrs. Langley nach kurzem, zufriedennem Schweigen.

Bella schluckte den Bissen herunter und hörte aufmerksam zu. Es war Mrs. Langleys Großneffe gewesen – auch wenn sie das »Groß« wegließ, wenn sie von ihm sprach –, der gewollt hatte, dass Mrs. Langley umzog. Bella hatte gefürchtet, dass diese Sache noch ein Nachspiel haben könnte. Offensichtlich ging es Mrs. Langley genauso.

»Oh?«

Die ältere Dame nickte. »Ja. Er übernachtet bei mir und möchte mich zum Essen ausführen. Das ist doch nett, nicht wahr?«

Sie klang ein wenig bemüht, als wollte sie Bella dazu bringen, gut über ihn zu denken – einen Fremden, der wollte, dass seine Großtante ihr geliebtes Haus verließ, in

dem sie seit fünfzig Jahren wohnte, um an einen »geeigneteren Ort« zu ziehen.

»In der Tat«, stimmte Bella strahlend zu. »Gehen Sie in ein richtig gutes Restaurant mit ihm. Ich würde das *Dog and Fox* vorschlagen. Sie haben da einen entzückenden Wintergarten, in dem man auch essen kann, mit einem wundervollen Ausblick auf die Gärten.«

Mrs. Langley ließ sich allerdings durch den Gedanken an die Blumenrabatten anderer Gärtner nicht ablenken. »Ich mache mir Sorgen, dass er wieder darauf zu sprechen kommt, ich solle umziehen.«

Bella beugte sich vor. »Hat er das erwähnt?«

Mrs. Langley schüttelte den Kopf. »Nein, aber ich mache mir trotzdem Gedanken, wissen Sie.«

Bella ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Sie müssen nicht umziehen, es gibt keinen Grund dafür. Wenn Sie ihm klarmachen, dass Sie hierbleiben wollen, wird er bestimmt nicht noch mal davon anfangen. Schließlich war es ihm doch auch egal, als Sie es ihm zum ersten Mal gesagt haben, oder?«

Mrs. Langley nickte. »Es ist nur so, mein Bruder – sein Großvater – hatte großes Durchsetzungsvermögen. Möglicherweise hat er diesen Wesenszug ja geerbt. Letztes Mal habe ich ihm einen Brief geschrieben. Vielleicht bin ich nicht ganz so mutig, wenn ich ihm gegenüberstehe.«

Bella legte ihre Hand auf die ihrer Freundin. »Niemand kann Sie zu einem Umzug zwingen. Wenn Sie zu gebrechlich werden, um allein zu leben, könnte eine Betreuerin in Ihr Haus ziehen. Schließlich haben Sie ja jede Menge Platz.«

»Das klingt schrecklich teuer. Ich lebe zwar in einem

wertvollen Haus, aber ich habe kaum nennenswertes Einkommen.«

»Sie könnten nach jemandem suchen, der mietfrei hier wohnt. Eine nette Frau, die nachts da ist, sicherstellt, dass es Ihnen an nichts fehlt, und dann zur Arbeit geht.« Bella tätschelte die weiche, mit Altersflecken übersäte Hand. »Aber davon sind Sie noch weit entfernt. Jemand, der so gut backen kann wie Sie, braucht niemanden, der ihm warme Milch serviert.«

Mrs. Langley lachte leise und wirkte wieder deutlich heiterer. »Das ist wahr!«

»Und falls er anfängt zu diskutieren, erzähle ich ihm einfach, dass es absolut keinen Markt für entzückende alte Häuser mit Charakter und wunderschönem Garten gibt.«

Mrs. Langley lächelte. »Ich bin sicher, dass er Ihnen glaubt.« Sie zögerte kurz. »Haben Sie Zeit für eine zweite Tasse Tee und noch etwas Kuchen?«

Bella warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »Ich hole Alice gegen halb acht vom Zug ab. Also ja, das wäre sehr schön. Wenn ich Sie nicht aufhalte?«

»Ich freue mich über Ihre Gesellschaft, außerdem brauche ich später nicht mehr zu essen, wenn ich mir jetzt noch ein Stück Kuchen gönne. Eine Freude des Älterwerdens besteht darin, dass man sich nicht verpflichtet fühlt, gesund zu essen, wenn man keine Lust dazu hat.« Sie legte ein Stück Kuchen auf Bellas Teller.

»Wann kommt er denn, Ihr Neffe?«

»Irgendwann nächste Woche.« Mrs. Langley streckte eine Hand aus. »Sie möchten uns nicht zufällig begleiten? Ich könnte vorschlagen ...«

»Ich würde wirklich sehr gerne mitkommen«, antwortete Bella, »aber würde es nicht seltsam wirken, wenn Sie Ihre Immobilienmaklerin mitbringen wollen?«

Mrs. Langley lachte. »Wenn man es so formuliert, würde es in der Tat einen sehr seltsamen Eindruck machen. Natürlich würde ich Sie als Freundin vorstellen. Was Sie ja auch definitiv sind.«

»Sie könnten behaupten, Sie bräuchten mich als Begleitung, wenn Sie zur Toilette gehen. Dann würde er sicherlich Ja sagen. Doch ich finde, Sie sollten ihm zuerst eine Chance geben. Falls er sofort anfängt, Räume auszumessen und gegen Wände zu klopfen, rufen Sie mich an. Dann kann ich ihm immer noch erzählen, dass Sie hin und wieder meine Hilfe brauchen.«

Mrs. Langley seufzte. »In dem Fall würde er sagen, dass ich eindeutig umziehen muss.«

»Nein, nein«, erwiderte Bella. »Man könnte Haltegriffe und Haltestangen anbringen. Ihr Haus ist perfekt für Sie geeignet, wenn es der Ort ist, an dem Sie leben möchten.« Sie warf wieder einen Blick auf ihre Uhr. »Jetzt muss ich aber bald aufbrechen. Gibt es noch etwas, was ich für Sie tun kann, solange ich noch hier bin?«

Bella hatte es Nevil gegenüber nicht erwähnt, doch einer der Gründe, warum sie Mrs. Langley so oft besuchte, war, dass sie dies und das erledigen konnte, kleine Handgriffe, die ihrer alten Freundin schwerfielen. Er fände es wahrscheinlich nicht gut, wenn er wüsste, dass sie dafür sorgte, dass eine sehr gute, potenzielle Kundin länger als nötig in ihrem Eigenheim blieb.

»Na ja, der Schlauch hat sich wieder vom Wasserhahn gelöst. Wenn es Ihnen nichts ausmacht ...«

»Natürlich macht es mir nichts aus. Ich gieße im Gewächshaus, und dann schließe ich den Schlauch wieder an. Ich wünschte, Sie würden mich ein besseres Bewässerungssystem für Sie austüfteln lassen.«

Mrs. Langley sah angespannt aus. »Sie wissen doch, dass ich Veränderungen hasse.«

Bella lächelte mitfühlend. »Aber wenn es bedeutet, dass Sie länger Tomaten züchten können, dann wäre es das doch wert, oder etwa nicht?«

»Ich nehme es an. Ich will bloß nicht, dass mein Neffe glaubt, ich käme mit dem Gießen nicht mehr zurecht.«

»Ich mache mir mal Gedanken. Aber ich verspreche, dass vor dem Besuch Ihres Neffen nichts passieren wird.«

»Ich muss zugeben«, meinte Mrs. Langley nach kurzer Überlegung, »wenn es eine Möglichkeit gibt, mein Gewächshaus ohne Gießkannen weiterzubetreiben, bin ich interessiert.«

»Natürlich gibt es eine Möglichkeit. Ich erkundige mich und sage Ihnen Bescheid.«

Kurz darauf setzte sich Bella – nur ein bisschen nass – in ihr Auto und fuhr zum Bahnhof. Sie wusste schon ganz genau, wen sie darum bitten würde, ein Bewässerungssystem für Mrs. Langley zu ersinnen, bei dem die alte Dame nur noch den Wasserhahn aufdrehen musste.

Zufrieden seufzend lehnte Alice sich gemütlich in ihrem Sitz im Zug zurück. Sie hatte ihren Reader und ihre Sachen in Reichweite, und bald würde ihr jemand eine Tasse Tee bringen. Oder sogar ein Glas Wein. Das Reisen Erster Klasse – zumindest mit der Bahn – lag innerhalb ihres Budgets, und sie liebte es. Als sie sechzig geworden war, hatte sie beschlossen, ihr Fernweh nicht länger zu unterdrücken, sondern mehr zu reisen. Sie musste nur noch überlegen, wie sie das anstellen wollte. Öfter nach London zu fahren war schon mal ein Anfang.

Da der Zug angenehmerweise schon früh zum Einsteigen bereitstanden hatte, war sie mit der Buchauswahl ihrer Lesegruppe für diesen Monat schon recht weit gekommen, bevor die Menschen, die ihre Vorstellung von Pünktlichkeit nicht teilten, allmählich einstiegen.

Alice hatte ihre Taschen so verstaут, dass sie nicht zu viel Platz in Anspruch nahmen, und las weiter. Sie blickte nicht auf, bis sie bemerkte, dass sich jemand auf den Sitz gegenüber plumpsen ließ und eine Aktentasche auf dem Tisch landete. Flüchtig hob sie den Blick und lächelte, um zu zeigen, dass sie sich nicht als Besitzerin aller vier Sitzplätze fühlte, und vertiefte sich sofort wieder in ihren Roman.

Es dauerte eine Weile, bis der Mann sich häuslich eingerichtet hatte. Alice unterbrach ihre Lektüre, um ihn genauer zu betrachten. Sie war eine passionierte Menschenbeobachterin und stellte bald fest, dass sich der Blick durchaus lohnte.

Vermutlich war er jünger als sie – wahrscheinlich in den Fünfzigern –, aber er strahlte eine Energie aus, die ihn noch jünger wirken ließ. Er trug einen gut geschnittenen Anzug und eine Krawatte, die den Anzug mit ihren auffälligen Farben und ihrem leicht schiefen Sitz herausforderte.

Alice überlegte, ob man wohl von einer Sechzigjährigen erwartete, dass sie dem anderen Geschlecht kein Interesse mehr entgegenbrachte. Sie kam zu dem Schluss, dass es wahrscheinlich so war, was sie wirklich schade fand. Es war zwar nicht etwa so, dass sie ständig nach attraktiven Männern Ausschau hielt; dennoch hatte sie das Gefühl, dass sie das Schauen jüngeren Frauen überlassen sollte, wenn ihr ein gut aussehender Mann auffiel.

Allerdings lenkte der Mann ihr gegenüber sie von ihrer Lektüre ab. Er war rastlos, öffnete seine Aktenmappe, nahm Dinge heraus, schloss die Tasche wieder, blickte auf seine Uhr. Als er ihren Blick auffing, lächelte er entschuldigend.

»Ich frage mich, wann der Wagen mit den Snacks vorbeikommt«, sagte er.

»Wahrscheinlich erst, wenn der Zug losgefahren ist«, meinte Alice. »Das kann nicht mehr lange dauern. Ah, jetzt geht's los.« Sie sah aus dem Fenster und genoss den Augenblick, in dem man nicht genau unterscheiden konnte, ob sich der Zug oder der Bahnsteig bewegte.

Es dauerte noch eine ganze Weile, bis der Wagen mit den Snacks vorbeigerollt wurde. Als er mit einem Klappern bei ihnen anhielt, wirkte Alice' Reisegefährte ganz enthusiastisch. Erwartungsvoll sah der Zugkellner Alice an, aber sie brauchte noch etwas Zeit, um eine Wahl zu treffen, weil

dieser Service am Platz neu für sie war. Daher schlug sie vor, dass der Mann zuerst bestellte.

»Was kann ich kostenlos bekommen?«, fragte er.

Beeindruckend, dachte Alice. Sie hätte wesentlich subtiler agiert.

»Tee oder Kaffee, heiße Schokolade, Kuchen, Kekse und Kartoffelchips«, antwortete der Kellner.

»Kein Sandwich und eine Flasche Wein?«

»Nein, Sir«, sagte der Kellner. »Dafür müssen Sie zahlen.«

»Aber ich habe meine Brieftasche im Büro vergessen, und jetzt habe ich nicht genug Geld dabei.«

Alice versteckte sich hinter ihrem Reader. Trotz seiner Unbekümmertheit musste es für den Mann peinlich sein, sich auf diese Weise mit kostenlosem Essen und Getränken einzudecken.

»Das tut mir sehr leid, Sir, doch leider kann ich Ihnen da nicht helfen.«

»Und kann ich auch kein Sandwich bekommen, wenn ich nichts von diesen anderen Dingen nehme?«, fragte er und deutete mit einer abfälligen Handbewegung auf die Kekse, den Kuchen, das Obst und die Kartoffelchips. »Die Kosten für diese Snacks sind bestimmt genauso hoch wie die für ein Sandwich.«

»Es tut mir leid, Sir, nur diese Sachen sind gratis. Für den Rest muss man bezahlen.«

»Aber die Sandwiches sind nicht lange haltbar – wahrscheinlich müssen Sie am Ende der Reise einige wegwerfen. Die anderen Lebensmittel halten sich eine Ewigkeit.«

»Ich habe gesagt, es tut mir leid ...«

Alice hielt es nicht mehr aus. »Kann ich bitte ein Sand-

wich und eine Flasche Wein haben? Ich habe meine Geldbörse dabei.«

Als der Mann sie ansah, entdeckte sie, dass seine Augen blau waren. »Das kann ich nicht annehmen.«

»Warum nicht? Es geht nicht gerade um ein Viergangmenü im *Ritz*. Die Weinflaschen sind winzig. Lassen Sie mich bezahlen.« Alice bemühte sich um einen leicht autoritären Ton. Sie fand, ihr Alter sollte ihr ein wenig Durchsetzungsvermögen verleihen. Allerdings beeinträchtigten ihre frisch gesträhten Haare diesen Eindruck ein wenig.

Voller Sehnsucht betrachtete der Mann die belegten Brote, dann warf er Alice einen Blick zu. »Nein, das wäre nicht richtig.«

Alice beschloss, sich auf keine weitere Diskussion einzulassen. »Okay.«

Erleichtert, sich nicht mehr mit dem Mann befassen zu müssen, der alles umsonst haben wollte, drehte der Kellner sich zu Alice um.

»Also, ich hätte gern zwei Sandwiches, zwei Flaschen Wein« – sie warf ihrem Reisegefährten einen kurzen Blick zu –, »Rotwein, denke ich. Oh, und außerdem ein paar Chips und eine Flasche Wasser.«

Nachdem sie bezahlt hatte und der Wagen weitergerattert war, reichte sie dem Mann ein Sandwich und eine Flasche Wein.

Er seufzte. »Ich gebe mich geschlagen«, sagte er, »weil ich vor Hunger sterbe. Aber ich bestehe darauf, mich Ihnen vorzustellen. Ich bin Michael McKay.«

»Alice Aster«, entgegnete sie und schüttelte die ihr dargebotene Hand. Er musterte sie einen Augenblick lang sehr

intensiv. Alice fiel auf, dass es lange her war, seit ein Mann sie wirklich angesehen hatte. Und es gefiel ihr.

»Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich anfangen?«, fragte er.

»Nicht im Geringsten.« Sie erwiderte sein warmes Lächeln und fand, dass das auch Frauen über sechzig nicht verboten war. Siebzig war vielleicht eine ganz andere Sache.

Michael McKay riss die Verpackung auf und verschlang das Sandwich mit drei Bissen. Alice, die zuvor zu Mittag gegessen hatte, rührte ihres nicht an. Vermutlich würde Michael es gern haben wollen. Aber sie öffnete ihre Weinflasche und eine Packung Kartoffelchips.

»Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin«, erklärte er, als sie ihm auch das zweite Brot reichte. »Ich war so hungrig! Mir ist schon an der Tür des Bürohauses aufgefallen, dass ich meine Brieftasche in der Schreibtischschublade vergessen habe. Doch ich hätte den Zug verpasst, wenn ich sie noch geholt hätte.« Er zog eine Grimasse. »Na ja, wahrscheinlich hätte ich ihn gar nicht verpasst, aber ich habe es befürchtet.«

Alice nickte. »Ich bin auch gern zeitig am Zug. Das haben wir gemeinsam.«

»Wohin fahren Sie denn? Nach Reading? Oder in den fernen Westen?«

Alice lachte leise. »Na ja, nicht wirklich in den fernen Westen, doch immerhin bis hinter Swindon. Nach Stroud, um genau zu sein.«

»Ich steige in Kemble aus.«

»Oh, das vornehme Kemble«, sagte Alice und schmunzelte. »So ein hübscher Bahnhof!«

»Die Landschaft rund um Stroud ist aber auch ganz reizend«, erwiderte er höflich.

»Das ist sie. Ich lebe – von einigen Unterbrechungen abgesehen – seit mehr als dreißig Jahren da.« Sie merkte, dass diese Bemerkung sie furchtbar alt wirken ließ, aber es spielte keine Rolle. Oder etwa doch? Ganz kurz fragte sie sich, ob das Geld für die französischen Schönheitsprodukte, die sie im Internet bestellte, um jünger auszusehen, nicht eine sinnlose Ausgabe war, wenn sie mehr oder weniger jedem erzählte, dass sie beim Busfahren ein Anrecht auf Seniorenermäßigung hatte.

»Kann ich dann bitte Ihre Adresse haben?«, bat er.

Alice war keine ängstliche Frau. Sie vertraute den Menschen und fand, dass die meisten es gut mit ihr meinten. Aber ihr war klar, dass sie großen Ärger bekommen würde, wenn jemand erfuhr – vor allem ihre Patentochter Bella, die ihr gegenüber ein leicht mütterliches Verhalten an den Tag legte –, dass sie einer männlichen Zugbekanntschaft einfach so ihre Adresse gegeben hatte.

»Warum denn das?«

Er sah sie an, als wäre sie etwas begriffsstutzig. »Damit ich Ihnen einen Scheck schicken kann.«

»Sie wollen doch jetzt nicht ernsthaft vorschlagen, mir einen Scheck über die Kosten eines Sandwiches und einer kleinen Flasche Wein auszustellen?!«

»Doch, genau das habe ich vor.« Er machte eine bedeutende Pause. »Schließlich waren es zwei Sandwiches.«

Alice musste lachen. »Das ist doch lächerlich. Sagen Sie mal, wie kommen Sie denn morgen zurück nach London, wenn Sie Ihren Geldbeutel nicht dabei haben?«

»Sie wechseln das Thema.«

»Jep.« Sie lachte freundlich. »Sie müssen doch einsehen,

dass es lächerlich ist, sich wegen so einer kleinen Summe Gedanken zu machen.«

Seine blauen Augen schienen sie zu durchbohren. »Ich kann niemandem Geld schuldig sein, ich bin einfach nicht dazu in der Lage.«

»Nun, das ist ganz schön töricht!«

Sie erkannte sogleich, dass er nicht daran gewöhnt war, ausgelacht zu werden. Trotzdem fand sie, dass es ihm nicht schadete, diese Erfahrung zu machen.

»Tatsächlich? Die meisten Frauen, die ich kenne, sind hochofrend, wenn jemand für sie zahlt.« Er wirkte nicht mehr beleidigt, und ein schwaches Lächeln wanderte von seinen Lippen zu seinen Augen.

»Und manche sind absolut zufrieden damit, für sich selbst und andere Leute zu zahlen – sogar für Männer.«

»Dann sind Sie also eine dieser modernen Frauen?«

Es fühlte sich großartig an, als »modern«, bezeichnet zu werden. Sie schenkte ihm ein warmes Lächeln.

In diesem Moment tauchte der Fahrkarten-Kontrollleur neben ihnen auf, und Alice – gesetzestreu und unsicher hinsichtlich der Vorschriften – fühlte sich verpflichtet, ihre Seniorenvorteilskarte vorzuzeigen. Bella hatte die Karte sehr respektlos »Altenkarte« genannt. Jetzt war Schluss damit, mit jüngeren Männern zu flirten, sagte Alice sich.

»Na ja, wenigstens fühlen Sie sich nun besser bei dem Gedanken, dass ich Ihnen einen Snack gekauft habe«, sagte sie, »jetzt, da Sie wissen, dass ich alt genug bin, um ... hm, zumindest Ihre Tante zu sein.«

Der intensive blaue Blick traf sie wieder. »Oh, ich könnte in Ihnen niemals eine Tante sehen.«

Alice ertappte sich dabei, dass sie errötete. Es war lange her, seit jemand ihr Avancen gemacht hatte, und sie war sich nicht mal sicher, ob es tatsächlich ein Anmachversuch war. Weil sie nicht wusste, wie sie reagieren sollte, nahm sie ihren Reader zur Hand. »Ich glaube, ich sollte jetzt weiterlesen. Meine Lesegruppe findet bald wieder statt.«

»Gefällt Ihnen das Buch?«

Alice überlegte kurz. »Nicht besonders.«

»Dann lesen Sie es nicht!«

»Das wäre zu viel der Anarchie«, erwiderte sie trocken und richtete ihre Aufmerksamkeit auf das Buch, das im vergangenen Jahr lange auf der Bestsellerliste gestanden hatte. Innerlich grinste sie.

Bella wartete schon auf Alice, als der Zug ein wenig verspätet in den Bahnhof von Stroud einfuhr.

Sie entdeckte ihre Taufpatin in der kleinen Gruppe, die aus dem Bahnhofsgebäude strömte, und winkte. Alice war leicht auszumachen – sie trug ein türkisfarbenes Seidenoutfit, das gleichzeitig elegant und lässig wirkte. Sie hatte eine gute Figur und sehr gepflegte Haut – Bella war stolz auf sie.

Sie gab ihrer Patin einen Kuss auf die Wange. »Hattest du einen schönen Tag? Ich muss gar nicht fragen. Man sieht dir an, dass du dich bestens amüsiert hast! Es tut mir leid, aber ich habe nichts gekocht. Hast du Lust auf *Fish and Chips*?«

»Klingt prima!«

»Wie war es, in der Ersten Klasse zu reisen?«

»Wunderbar!«, antwortete Alice.

Bella runzelte leicht die Stirn. Hatte Alice etwas mit ihrem Make-up gemacht, oder wurde sie tatsächlich rot?

Einige Tage später saßen Nevil und Bella in Alice' Garten. Sie tranken eine Flasche Wein und aßen die Pizza, die sie sich bestellt hatten. Da Alice sich in ihr Wohnzimmer zurückgezogen hatte, waren sie allein.

»Na, wie geht's meinem kleinen Lockenschopf?«, fragte Nevil und füllte Bellas Glas.

Soll ich Nevil sagen, dass ich diesen Spitznamen hasse?, überlegte sie, erkannte jedoch gleichzeitig, dass er sehr guter Laune war. Daher beschloss sie, über die Anspielung auf ihre Haare hinwegzusehen, zumal sie ja tatsächlich Locken hatte.

»Mir geht's gut – was du ja auch weißt, da wir den ganzen Tag zusammen gearbeitet haben.« Sie lächelte.

»Und du weißt, dass ich Privatangelegenheiten und Job gern trenne.« Er erwiderte das Lächeln.

Nevil sah sehr gut aus, fand Bella. Er hatte angenehme, gleichmäßige Gesichtszüge, und seine Haare, die ihm immer in die Stirn fielen, wenn er sich für etwas begeisterte, waren dunkelblond. Außerdem wirkte er sehr gepflegt. Er war ein Stück größer als sie, und zusammen gaben sie ein hübsches Paar ab. Ihre dunklen Locken bildeten einen schönen Kontrast zu seinen helleren Haaren.

»In letzter Zeit hast du ziemlich gute Laune«, meinte sie. »Du hast nicht gestöhnt, als kein Papier mehr im Kopierer war. Du hast dich noch nicht mal beklagt, als du selbst kopieren musstest!«

Nevil lachte. »Ich habe mich ein bisschen darüber geärgert, aber da ich Tina gebeten hatte, Sandwiches zu besorgen, konnte sie ja nichts dafür.«

Bella staunte ein wenig darüber, dass er so milde gestimmt war. Er war sehr gut in seinem Job. Und wie er ihr häufig erklärte, wurde man nicht mit nicht mal dreißig Jahren Chef eines Immobilienbüros – auch nicht im Rahmen eines Franchise-Vertrags –, indem man im Büro den netten Kerl gab. Der nette Kerl war er nur für Kunden.

»Ich glaube, du wirst auf deine alten Tage noch sanftmütig, Nevil«, sagte sie schmunzelnd.

»Ganz bestimmt nicht«, erwiderte er und ging gar nicht auf ihre Neckerei ein. Er war schließlich erst zweiunddreißig. »Ich freue mich, dass es nicht mehr lange dauert, bis wir beide zusammenziehen können.«

»Super!« Bella verbarg ihre Bestürzung, indem sie nach der Weinflasche griff und ihnen nachschenkte.

»Macht es dich nicht verrückt, mit deiner Patentante zusammenzuleben? Ich meine, sie ist ja ganz reizend, aber – na ja ...« Nevil besaß gute Manieren, das war Teil seines Berufsbildes, weshalb er den Satz nicht zu Ende brachte.

Bella überlegte, wie sie das erklären sollte, obwohl sie eigentlich der Meinung war, dass sie keinen Grund hatte, sich zu rechtfertigen. »Das ist okay für mich. Es gibt jede Menge Platz, und sie kontrolliert mich auch nicht.« Genau genommen gefiel es Bella ausgesprochen gut, sich das Haus mit Alice zu teilen. Sie harmonierten wunderbar miteinander. Wenn man bedachte, wie lange Alice allein in ihrem Haus gelebt hatte, war das eine Überraschung für sie beide gewesen. Alice war Bellas Rettungsanker gewesen, als sie einen

gebraucht hatte, und jetzt war sie hochofregut, dass ihre Patentante ihr Heim so gern mit ihr teilte. Das Zusammenleben mit Nevil könnte sich wesentlich komplizierter gestalten. Angesichts seiner Abneigung gegenüber kleinen Verpflichtungen im Büro war es kaum vorstellbar, dass er beispielsweise bereit war, selbst den Staubsauger zu schwingen.

»Na, was soll's, du musst ja nicht mehr lange hierbleiben.«

»Wieso?«

»Ich könnte es dir erzählen, aber dann könnte ich dich nicht am Leben lassen. Es ist nämlich noch streng geheim.« Nevil grinste.

Bella unterdrückte ihren Ärger und beschloss, ihn nicht zu drängen. Er würde sie einweihen, wenn er so weit war. »Okay. Möchtest du den Rest Pizza haben?«

»Willst du ihn nicht? Es ist dein Stück.«

»Nur zu! Ich versuche, ein bisschen weniger zu essen.«

Nevil nahm das Pizzastück, biss kräftig hinein und lächelte sie an. »Gute Entscheidung.«

Bella sah ihm beim Essen zu und fragte sich, ob es nicht seltsam war, dass es ihr besser gefiel, mit einer älteren Dame zusammenzuleben, als mit ihrem Freund einen eigenen Hausstand zu gründen. Und während sie darüber nachgrübelte, überlegte sie, ob er etwa hatte andeuten wollen, sie sei zu dick. Sie wusste, dass es nicht so war, aber als sie damals auf der Suche nach Arbeit in sein Büro spaziert war, war sie geradezu klapperdürre gewesen – aus Gründen, die sie täglich zu vergessen versuchte. Vielleicht stand er auf knochige Frauen.

Ihre Gedanken sprangen in die Zeit zurück, zu der sie so

dünn gewesen war. Sie hatte ihren Heimatort ziemlich überstürzt verlassen, um mit ihrer Taufpatin zu leben und einen Job anzunehmen, über den sie sehr froh war. Großer Kummer oder eine neue Liebe waren die beste Diät. Jetzt allerdings war sie zufrieden und ausgeglichen. Bella liebte ihre Arbeit, hatte Kollegen, mit denen sie prima auskam, und ... na ja, Nevil, der – meistens – ein richtig guter Freund war.

»Hat Alice schon mal darüber nachgedacht, wie viel dieses Haus einbringen würde, wenn man es verkauft?«, fragte Nevil und kaute auf der Peperoni-Salami herum.

»Ich glaube nicht. Sie will bestimmt nicht umziehen. Nein, ich weiß ganz sicher, dass sie das nicht will. Das Haus ist groß für uns beide, aber es ist ihr Elternhaus. Und sie hat im Laufe der Jahre so viel Zeit und Mühe in den Garten gesteckt.«

»Wie kommt es, dass diese Frauen – genau wie deine Mrs. Langley – darauf beharren, allein in riesigen Häusern zu wohnen? Es ist verrückt, welche enormen Summen in diesen Anwesen gebunden sind.«

»Aber es gibt keinen zwingenden Grund, warum sie umziehen sollten, wenn sie nicht wollen. Der Zeitpunkt dafür muss stimmen.« Bella lachte. »Obwohl es natürlich fantastisch wäre, diese Häuser auf unserer Liste stehen zu haben.«

Nevil hatte ihr offensichtlich nicht zugehört. »Kommt Alice allein zurecht, wenn du ausziehst?«

»Natürlich! Sie ist schließlich erst sechzig.« Sie war drauf und dran zu sagen: Außerdem ziehe ich ja gar nicht aus. Doch es gelang ihr gerade noch, sich zu bremsen. Wenn Nevil das richtige Haus für sie beide fand, wäre es nur natürlich zusammenzuziehen.

»Ich habe nur darüber nachgedacht, was für sie am besten wäre.«

»Klar.« Sie lächelte, doch ihr war klar, dass er im Geiste schon die Provision ausrechnete, die der Verkauf eines so großen Hauses einbringen würde. »Hast du Lust, was Nettes im Fernsehen anzuschauen? Wir könnten uns in meinem Wohnzimmer aufs Sofa kuscheln.«

Nevil fand den Vorschlag, es sich gemütlich zu machen, offenbar nicht verlockend. »Lieber nicht. Ich glaube, ich sollte besser aufbrechen. Ich hab noch Einiges zu tun.«

Nachdem sie einen Kuss mit Peperoni-Geschmack ausgetauscht hatten, fiel ihr auf, dass Nevil in letzter Zeit nach Feierabend immer noch ziemlich beschäftigt war. Flüchtig fragte sie sich, ob er sich vielleicht mit einer anderen Frau traf. Warum sonst sollte er ein Angebot ausschlagen, das auf eine Übernachtung hinauslaufen könnte? Er war bereits öfter über Nacht geblieben und wusste daher, dass keine peinliche Situation daraus entstand. Aber dann machte Bella sich klar, dass Fremdgehen zwar kein Ding der Unmöglichkeit wäre, er dann allerdings bestimmt nicht so gute Laune hätte. Außerdem würde er sie verlassen, wenn er das Interesse an ihr verloren hätte. Stattdessen sprach er von einem gemeinsamen Heim. Ach was, sie wollte sich nicht länger darüber den Kopf zerbrechen.

»Oh, ich bin froh, dass Sie anrufen, meine Liebe«, sagte Mrs. Langley am nächsten Nachmittag. »Mein Neffe möchte Sie kennenlernen!«

Bella hatte einen Mann aufgetrieben, der ein Bewässerungssystem installieren konnte. Jetzt rief sie an, um Mrs.

Langley über die Einzelheiten zu informieren – sie hatte nicht mit dem Wunsch des Neffen gerechnet.

»Wirklich? Warum denn?« Aber dann meinte sie, den Grund zu kennen. Bestimmt glaubte er, sie wolle seine Großtante überreden, in ihrem Haus zu bleiben und nicht zu verkaufen. »Will er mich ausschimpfen?«

»Das glaube ich nicht, meine Liebe. Er hat bloß gesagt: ›Ich würde diese junge Frau, von der du so viel sprichst, gern mal kennenlernen.««

»Oh.« Sie wunderte sich zwar, dass Mrs. Langley oft über sie redete, war jedoch gerührt. »Wie läuft es denn so?«

»Na ja, wir sind übereingekommen, dass er bei mir übernachtet, wenn er in der Gegend zu tun hat. Vielleicht wird er sogar auf Dauer hier arbeiten. Er ist jetzt schon seit drei Nächten hier.«

»Und ist das für Sie in Ordnung?«

»Wissen Sie was, es gefällt mir sogar! Es macht Spaß, nicht nur für mich allein zu kochen, und er ist sehr geschickt, was kleine Arbeiten im Haus angeht.«

»Das klingt gut. Dann kommandiert er Sie also nicht rum und ist nicht anmaßend?«

Eine kurze Pause entstand. »Nein, ist er nicht, auch wenn er durchaus eine gewisse Autorität ausstrahlt, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Aber er versucht nicht, Sie zu einem Verkauf zu drängen?«, hakte Bella nach.

Wieder antwortete ihr Schweigen. »Nein. Er will wissen, wie gut ich zurechtkomme. Doch auf eine besorgte Art und Weise, verstehen Sie?«

Bella verstand zwar nicht, war jedoch beruhigt.